

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 29 (1961)
Heft: 2

Artikel: Mein Freund
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MEIN FREUND

Eine Beichte

Mein Freund ist ein sehr lieber Mensch, der niemals jemandem etwas zu Leide tun will. Er gehört zu jenen feinen, netten Menschen, die aus lauter Höflichkeit nicht nein sagen können. Seine weissen Zähne lachen einem entgegen, wenn er seinen Mund öffnet, um etwas Angenehmes zu sagen, und sein strahlender, lachender Blick täuscht über seine Jahre hinweg. Erlauben Sie mir, dass ich hier einschalte: er ist noch gar nicht so alt — und dennoch hat er jene von Gott gegebene Gabe, dass er sein kindliches Gemüt offen zur Schau tragen kann.

Geboren wurde er in jenen Tagen, als «Kraft durch Freude» modern war. Später sah er ein, dass Freude durch Kraft manchmal noch angenehmer war. Je nun, dann kamen jene Tage, wo man die deutsche Eichel dem importierten ausländischen Kaffee vorzog und Pfefferminztee patriotisch wurde. Später, als man französische Weine trank, aber Wodka und Whisky als volksfremd ablehnte, fing er langsam an, selbst zu denken. So wurde ein Fenster wieder ein Fenster und nicht mehr ein Lichtdurchlasser, und ein Schwebekasten wurde wieder ein Lift.

Bitte verstehen Sie mich recht, ich will hier nicht das Märchen vom deutschen Michel erzählen, das wurde schon vor mir getan und viel besser, als ich es jemals tun könnte. Nein, ich bin bestrebt einen Bericht zu schreiben, einen kurzen Bericht über eine grosse Liebe, die in unseren Tagen vor sich ging.

Ein Bericht von der Liebe, dem Leben und einem Ende. Oder wenn Sie es genau wissen wollen, ein Bericht von der Dummheit und der Rache.

Mein Freund und ich liebten uns vom ersten Augenblick an. Allerdings brauchte mein Freund beinah einen ganzen Monat, um meine Aufmerksamkeit zu erwecken, denn ich hatte es mir vorgenommen, nur noch mit Menschen zu gehen, die viel mehr Geld hatten als meine Wenigkeit. Mein Freund hatte damals nur den Anzug, in dem er stand; wo stand er, fragen Sie, nun darüber schweigt man besser —! Er war alt und schäbig — nein, nicht mein Freund, sondern der Anzug. Trotzdem: entgegen meinem festgefassten Entschluss siegte die Liebe. Geld und Gut waren vergessen, und auf ewiglich schworen wir uns Treue. Hier muss ich einfügen: als das 1000-jährige Reich geboren und 12 Jahre später zu Grabe getragen wurde, war ich nicht dabei — vielleicht entschuldigt das mein Vergessen und mein Nichtverstehen betreffs der Ewigkeit und der Treue.

Musik, ja Musik, war das A und O im Leben meines Freundes. Ich bin nicht so musikalisch, man kann beinah sagen, ich bin tontaub. Wie könnte ich es sonst erklären, dass ich vom ersten Augenblick an nicht die leise Hintergrundmusik hörte. Jene Melodie von Anton Karres erfunden und durch «Der Dritte Mann» weltberühmt geworden?

Allen Bedenken der Bürgerlichkeit zum Trotz zogen wir zusammen. Ist dies eine Beichte oder ein Märchen, werden Sie fragen. Weder — noch; entschuldigen Sie bitte die schlechte Wortformulierung, mein Freund zog zu mir in meine Wohnung. Die Liebe ist halt eine wundersame Macht; der Himmel wacht und irdische Gefühle werden unwichtig. Auf zwei elektrischen Kochplatten «verfertigte» ich Essen mit zwei und drei Gängen, wohingegen mein Freund mit einem mir fremden Eifer die Behausung aufräumte und den Boden spiegelglatt polierte.

Vielleicht ist es doch ein Märchen, denn das Erstaunliche trat ein: Mein Freund fand sehr bald Arbeit. Hier muss man einschalten, dass sein unwidersteh-

liches Lächeln sicherlich vieles damit zu tun hatte — abgesehen von den Kenntnissen, von denen er immer sprach.

Die Tage vergingen wie im Flug. Der Frühling ging und es wurde Sommer, und mit ihm kam die erste Reise. Denn zieht es nicht jeden guten Deutschen, wenn er sich erholen will, in fremde Lande? Ging nicht Goethe nach Italien, Schliemann nach Klein-Asien? Und Händel zog es sogar nach London. Wieso London ist mir unverständlich — nun, er wird wohl seine Gründe gehabt haben. Uns zog es nach dem Meer; der Strand rief uns und wir folgten dem Ruf: auf, an die holländische Nordsee.

Es ist unentschuldig, dass ich eben Händel erwähnte, denn ich als unmusikalisches Genie darf so einen Namen überhaupt nicht erwähnen. Denn die ganze Zeit spielte leise im Hintergrund die Melodie des Dritten Mannes; mal schwächer, mal lauter, bald heftig, bald zärtlich, jede Variation gab es — nur ich, ich tontaubes Individuum hörte es nie. Die Tatsache steht fest: wo immer mein Freund und ich sind oder waren, gab es den Dritten Mann. Bald jünger, bald älter, manchmal blond, öfters jedoch schwarzhaarig, grösser oder untersetzt — wie die Melodie des Dritten Mannes, so gab es auch hier gleich «Heinz 57 Variationen . . .» «Liebe war es nicht — nur eine kleine Liebelei» hörte ich öfters meinen Freund die Lage erklären.

«O törichtes Herz! Wenn du dann wieder deine grossen blauen Augen auf mich heftetest, schmolz mein Zorn gleich dem Schnee unter der ersten Frühjahrs-sonne, gleich dem Wasser des letzten Regens in der Wüste. Ich wartete dann wieder auf den nächsten kleinen Zettel, auf dem du mir mitteiltest, dass du mich überall gesucht hättest und gleich auch nachhause kommen würdest.»

Die Behausung wuchs, es wurden Möbel angeschafft, moderne, denn andere wollte mein Freund nicht — ja, er hatte wirklich Geschmack und ich hatte Gott sei Dank das Geld für seinen Geschmack. Mit der Zeit entstand eine richtige Teilhaberschaft. Mein Freund hatte die Erfahrung, und ich hatte das Geld. Manchmal überlegte ich, ob die Verbindung nicht rein kommerziell sei — aber wie konnte ich nur solche abwegigen Ideen haben — wo mein Freund mir doch immer wieder sagte, er liebe mich. Nein, er brachte Freude und Leben in mein Herz und ich durfte ihm dafür Anzüge kaufen und anderes mehr, seinen jugendlichen Körper zu verhüllen. Hatte ich mir doch geschworen, nie wieder misstrauisch zu sein, nie wieder an der Menschheit zu zweifeln.

Sogar Anton Karras musste inzwischen festgestellt haben, dass ich tontaub war. Die Melodie des Dritten Mannes wurde lauter, und ich konnte sie nicht mehr überhören. So viele weibliche Angestellte hatte die Firma, in der mein Freund arbeitete, nicht, abgesehen davon ist es kaum möglich, dass sie sich Mercedes Benz Wagen leisten konnten. O welch ein düsterer Tag, als ich feststellen musste, dass mein Freund nicht allein mein Freund war, sondern der Freund der halben Stadt! Wie Cäsar war er für jede Frau ein Gatte und für jeden Gatten ein Weib.

«O, jubelt, ihr Götter der Antike! Mein Freund erklärte sich bereit, mit mir nach fernen Landen zu gehen. Das sündhafte, dekadente Pflaster Europas hinter uns zu lassen und in fernen Kontinenten unser neues Leben aufzubauen. Wie dank' ich es dir, dass du mit mir gehen und Kummer und Glück, Krankheit und Erfolg teilen willst. Sieh, mein Herz lacht, die Partnerschaft blüht und wird, so wir es erleben, auch gedeihen. Ist es die Liebe zu mir, der Glaube an unsere Zukunft? Oder ist es dadurch hervorgerufen, dass die jetzigen Weiden leer sind, die Futternäpfe nur spärlich gefüllt? Antworte nicht, mein Herz! O lass' mir die Illusion!»

Plötzlich verstummte Anton Karras' Dritter Mann, wir waren zu zweit. Dies ist nicht verwunderlich, da wir uns in einem Flugzeug befanden, das uns nach Mexiko, unserer neuen Heimat brachte. Mexiko, Land der Sonne, der Revolutionen, der Kaiser und der Inkas — hier kommen wir!

Später sagte ich mir oft: wäre ich geblieben, wo wir waren, hätte ich mir wenigstens zwei Flugbillette erspart — aber wie ein altes spanisches Sprichwort sagt: wo die Liebe einschlägt, verschwindet der Verstand!

Auf dem Flugplatz war Anton Karras mit einem ganzen Orchester eingetroffen und spielte den Dritten Mann.

Die Sonne lachte, der Himmel war blau, und ferne am Horizont standen die Berge — gleich einem Bollwerk. Die Affen spielten Nachlaufen im Urwald, exotische Blumen blühten und jeder sprach spanisch. Mein Freund, zum ersten mal im Lande, wusste alles. Er kannte jemanden, der wiederum mit jemanden befreundet war, der von hier kam (Dritter Mann No. 167). Das Komischste war, oft stimmte es! Ich, der ich Land und Leute kannte, und sogar spanisch sprach; hatte mehr Schwierigkeiten, mich zurechtzufinden.

Mein Freund ist ein lieber Mensch. Er ist ein guter Mensch. Er ist, gleich Brutus, oft ein ehrenwerter Mann — nur ist er ein Mensch, der nicht nein sagen kann. Ganz egal, welche Sprache gesprochen wird.

«Du verstehst, ich muss mit vielen Menschen sprechen. Ich muss die Sprache, die Gewohnheiten des Landes lernen.» An Schulen oder Abendstunden wird ja nie gedacht — diese Massnahme ist zu harsch.

Ich kann mit allem konform gehen: dass er lieb und nett ist, höflich Aelteren und hilfsbereit Jüngeren gegenüber — nur werde ich bockbeinig, wenn jemand sagt, er sei intelligent, klug und weise. Bisher sagte es niemand! Daher lehnte mein Freund auch alles, was nach Lernen deutete, aufs heftigste ab. Er wollte aus dem pulsenden Leben die Wahrheit schöpfen. Man geht nicht unter sein Niveau — auch nicht in fremden Landen, wenn man auf Arbeitssuche ist — war ein Lieblingsausdruck meines Freundes. Gerne hätte ich auch bei uns einen festen Stand eingenommen, eine Maxime gehabt, wie zum Beispiel: man läuft nicht hinter jeder Hose her . . . aber dies war Unsinn in den Augen meines Freundes — ich hatte ja überhaupt keinen Grund, böse zu sein. Auch wenn der Dritte Mann als fünftes Rad am Wagen mit uns herumliefe.

Lernete mein Freund meine Bekannten von früher oder jene, die ich durch Empfehlungen machte, kennen, war es recht und billig; seine Freunde lernte ich nur kennen, wenn sie gleich dem Mohr von Venedig ihre Pflicht und Schuldigkeit getan hatten.

Mein Freund sorgte sich sehr um mich. Es grämte ihn, dass er keine Arbeit fand, und da ich auch keine hatte, stimmte er dem Ankauf einer kleinen Hacienda bei. So kam nun die berühmte Parabel von der Teilhaberschaft beinahe zur Erfüllung. Denn er war richtiggehend entsetzt, als ich die Urkunde nur in meinem Namen ausfüllen liess. Wäre er doch zu gerne auch Grundbesitzer geworden.

Auf der Zither spielte Anton Karras den Dritten Mann.

Gleich den Armeen, die die Jungfrau von Orleans aus der leeren Hand stampfen wollte, wuchs die Zahl seiner Freunde. Wie er dies zustande brachte, ist mir heute noch ein Rätsel. Denn wo wir lebten, gab es zwei Hotels, drei Restaurants und sehr viel Urwald. Aber er war ja ein lieber Mensch, und die Bevölkerung half sicherlich hin und wieder mal aus. Oft gab es Besucher aus

dem Norden: Touristen, Händler, Reisende auf ihrem Weg zur Hauptstadt. Für meinen Freund waren es Götter aus einem anderen Reich der Sonne.

«O Freund! Die Arbeit war nicht schwer, und es gab viel Freizeit. Du gingst gern spazieren, auch wenn ich mich oft fragte wo? Vier Stunden nachmittags sind ja gleich fünf Minuten bei deinem jugendlichen Temperament. Die Arbeit war getan, das Haus blitzte vor Sauberkeit — warum solltest du nicht auch deine Freude haben? Als ich gegen Mitternacht nachhause kam, fand ich deinen berühmten Zettel vor: bin für ein paar Minuten an die frische Luft gegangen, komme ganz bestimmt gleich zurück.»

Und so kam das Fernsehen ins Haus. Denn lieber einen Flimmerkasten im Wohnzimmer als einen Ehebruch im Schlafgemach. Aber, und hier zeigte es sich wieder, welch ein lieber, rücksichtsvoller Mensch er war — es wurde nicht oft eingeschaltet, wenn ich nicht auch da war und mit ihm das Schirmbild betrachten konnte. Ihr habt recht, ihr Freunde und Leser, ich bin ein furchtbarer, unüberlegter Egoist. Ich will einen Menschen für mich, einen Menschen, dem ich vertrauen kann und der da ist, wenn ich ihn brauche. Dante hatte vielleicht recht, dass er Beatrice von der Ferne her liebte. Und Aeneas wusste, warum er Karthago verliess, Dido am Strande stehen lassend. Nur die Dummen heiraten früh, um dann lange feststellen zu können, dass so eine Ehe alles andere ist als ein ewiger Honigmond.

Mein Freund stellte oft fest, dass das Leben im Dorfe sehr rückständig sei. Er wollte ja immer das Beste für mich! Man müsse sich verbessern, sagte er oft. Nur ich undankbares Wesen musste an die Hacienda denken, und daran, dass mein ganzes Kapital darinnen verankert war. Man müsse hinaus in das Leben, meinte er. Von neuem anfangen, war sein Lieblingsruf! Das zeigte wieder einmal, dass Reichtum Sünde ist und nur die Besitzlosen glücklich sind, sie können ihre Koffer packen und mit den Zugvögeln wandern. Sie haben ja nichts zu verlieren.

Kalt wurde es um mein Herz. Dunkle Wolken zeigten sich am Himmel und leiser Donner grollte über dem Urwald. Die Erde bebte, die Berge kreisten, und ich nahm wahr, dass mein Freund seinerseits auch einen Freund hatte: die Liebelei wurde zur Liebe. Die Treue war gebrochen, und gleich dem tausendjährigen Reich ging unsere Freundschaft nach beinahe drei Jahren in die Brüche. Versprechungen kamen nunmehr durch die Post, Liebesschwüre wurden gewechselt und ich wurde der Aussenseiter. Trotz allem, egal wie es auch aussah, ich war falsch unterrichtet — denn mein Freund liebte mich ja und was er tat, tat er für uns... Auf eine ganz besondere Art und Weise, aber immerhin, er tat es für uns. Denn inzwischen war er überzeugt, dass unser Dorf keine Zukunft hatte und sein Streben war, dass wir nach dem Norden wandern sollten.

Der Freund meines Freundes kam, und statt mit einem Fusstritt in eine sehr bekannte Gegend, reagierte ich mit Höflichkeit und ging für ein paar Tage in die nah gelegene Stadt — mich zu erholen. Mein Freund war ja da, um nach dem Tagtäglichen auf der Hacienda zu schauen. Ausserdem, warum sollte er nicht auch mal sein Vergnügen offiziell haben — statt immer wieder im Urwald oder hinter einer Hecke?

Drei Tage später kam ich zurück und fand die Hacienda so verlassen vor wie ein altes Weib, das keine Kinder hat. «Da packte ihn ein grosser Zorn und er zerstörte die Säulen des Tempels», heisst es in der Bibel. So packte auch mich ein Zorn und meine Geduld platze. Ich kaufte Schlösser und Ketten und verwandelte meine Hacienda in eine Festung. Sogar im Scheiden kostete mich mein Freund noch Geld.

Gleich einem Melodrama wurde ich jedoch der Bösewicht des Stückes. Bei seiner Rückkehr, als Tür und Tor verschlossen waren, wandelte sich mein Freund — statt seiner Schuld wurde mir eine ganze Reihe von wahrscheinlichen und nicht wahrscheinlichen Geschichten erzählt, von Bussen, die Verspätungen hatten und von Brücken, die das Wasser fortspülte. Mag wohl stimmen, ich war es aber leid und blieb, Bösewicht, der ich nun einmal war, hart und kalt.

Mein Freund ging. Betrübt und überzeugt, dass ich unrecht hatte, blieb ich allein zurück auf der nunmehr sehr einsam gewordenen Hacienda. Wir trafen uns noch in einem der Hotels oder hin und wieder in einem der Restaurants. Wir waren nett und freundlich, wir liebten uns ja immer noch. Meines Freundes Bekanntenkreis wuchs, blühte und gedieh — so auch seine Reisepläne in den Norden. Sein Freund wolle für ihn sorgen, wolle seine Reise zahlen, wolle — ja, was wolle er eigentlich dafür als Gegenleistung? Mein Freund lehnte sowas empört ab — nicht jeder sei so kommerziell wie ich. Sein Freund liebe ihn — das sei alles.

Inmitten des Lebens ist der Tod. Aber diesmal klappte es nicht.

Als man mich wieder zum Leben erweckte, sah ich auch meinen Freund wieder. Nicht gleich — denn er musste unbedingt in die nahe Stadt fahren, er hatte eine so gute Gelegenheit. Aber ich sah ihn und unsere Liebe entflammte aufs neue. Wir schworen uns wieder, wenn auch nicht Treue, so doch Freundschaft, wenn auch nicht Liebe, so doch Achtung. Gleich dem Vater in der Bibel, schlachtete auch ich das Lamm und bat den Sohn einzutreten . . .

Einen Haken hatte die Sache allerdings. Bald war es soweit, dass mein Freund zu seinem Gönner in den Norden gehen sollte. Und um zu beweisen, dass er ja immer nur an mich dachte, ging er in den Norden — um, wie er sagte, für mich den Weg vorzubereiten. Das ist wahre Freundschaft. Denke an dich zuerst — der Freund wird schon mit sich selbst fertig.

Mein Freund denkt immer an mich. Jeder Brief bringt Nachrichten, wie sehr er mich vermisse. Er fragt, ob ich genug esse — ob ich mich auch richtig anziehe? Ob ich mit jenem oder jener nun endlich gebrochen hätte? Er will mich ganz allein haben — er hat Konkurrenz nicht gerne.

Als ich nun beinahe soweit war, dass ich auch hätte gehen können, erlaubte ich mir ein paar dumme Anfragen. Ob er nun eine Wohnung für uns beide habe? Wie es mit Arbeit für mich stünde? usw. Also zusammen wohnen können wir nicht, war seine Antwort — er kann nicht mehr mit jemandem zusammen wohnen, aber er will sich umsehen nach etwas Passendem für mich. Und Arbeit sei nicht einfach für mich zu bekommen, warum ich nicht einen Laden aufmache und ihn als Hilfe anstelle? Mit einem Gehalt natürlich . . . Und Freunde? Da meinte er, ich solle nun endlich mal erwachsen sein — das Alte Testament sei veraltet, und Ruth würde heute auch nicht mehr denken, dass ihre Freunde meine Freunde seien. O kluges Kind, das seinem Vater unverwandt in die Augen sehen kann.

Anton Karras war schon lange nicht mehr auf der Hacienda. Der Dritte Mann war mit meinem Freund gegangen, und ich war allein. Das einsame Schnitzel zum Abendmahl sah mich vorwurfsvoll an, und der Brummer an der Wand wurde zu meinem Freund. Der Tisch mit seinem verlassenen Gedeck erinnerte mich an die Wüste, und nur Bücher gaben mir noch Unterhaltung.

Sie haben unrecht, wenn Sie nunmehr glauben, dass mein Freund mich nicht mehr liebe. Er liebt mich noch immer. Erst kürzlich kam wieder ein Brief, worin er um eine Anleihe bat. Nicht, dass er etwas zurück gezahlt hätte, was er bis

dahin von mir bekommen hatte. Nein, das war meine Dummheit, ihm zu leihen, denn ich hätte es ja nicht tun brauchen. Nein, diesmal soll es eine Anleihe sein, nur 5000 Pesetas. Und er will Gott weiss was unterschreiben, nur damit ich keine Angst habe, dass er es nicht zurückzahle. Er möchte Ferien machen, er will zu seiner Scholle zurück und seine Familie wiedersehen. Ein sehr guter Grund — und ich Unmensch kann so was nicht verstehen. Sie schätzen mich falsch ein, ich sagte zu, ich sagte ja — aber ich sagte nicht, wann er das Geld bekommen kann.

Nunmehr lieben wir uns, wie es sein sollte. Im Geiste. Keinerlei irdische Gefühle sind mehr an diese Liebe gebunden. Wir sind wie die zwei Königskinder, nur können zusammen sie nicht kommen, das Wasser bleibt gar zu tief.

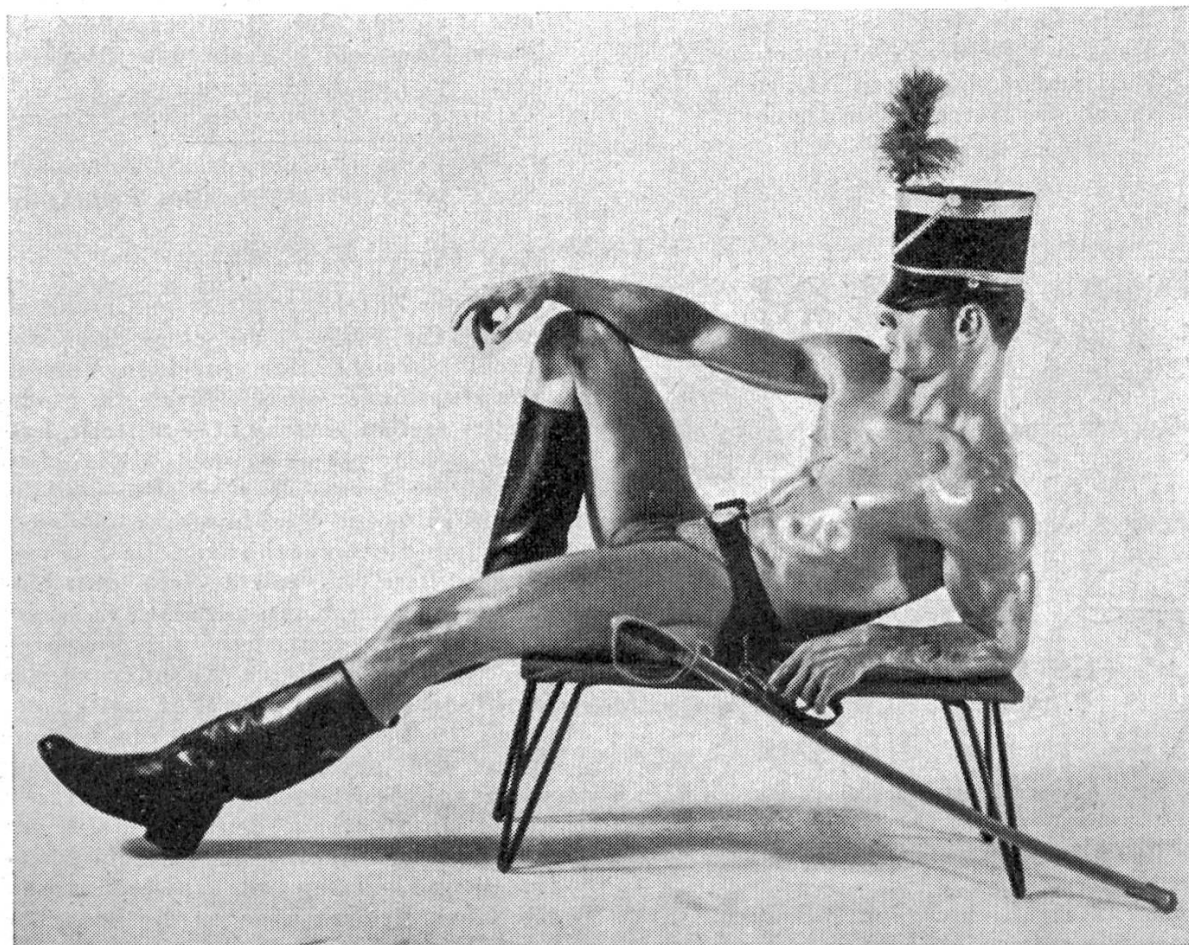
Wir wechseln Briefe, und immer noch sprechen wir von der Freundschaft. Vielleicht werden wir uns mal wiedersehen — ich glaube es zwar nicht, denn es wird sehr lange dauern, bis mein Freund genügend Geld hat, mich auf meiner Hacienda zu besuchen, und ich habe nunmehr nichts mehr. Ich kann keine Experimente mehr machen in Menschlichkeit und Dankbarkeit und Liebe und Freundschaft.

Sie fragen, was ich denn nun mache? Ich züchte Rosen, gelbe, rote, weisse. Grosse und kleine. Teerosen und andere. Ich mache Jagd auf Läuse und Käfer und freue mich kindlich, wenn mal ein Tag vergeht, wo es kein Ungeziefer gibt. So kleine Biester können viel Unheil anrichten — man kann es oft nicht glauben.

Vielleicht hätte ich erst Rosen züchten sollen, ehe ich anfang mit Menschen zu experimentieren — die Menschen sind ja viel grösser als Blattläuse.

Aber dann hätte ich ja auch diese Beichte nicht schreiben können. —

Peter, Canada



Kris Studio, Chicago, USA